



Luzern, 6. Dezember 2022/bs

## Der letzte Wunsch von Agnes

Von Agnes, der gut eine Generation älteren Kollegin, mit der ich seit Jahrzehnten befreundet bin, bekam ich alle paar Monate einen Brief, anfänglich echt auf Papier, später per Mail. Bei den ersten Briefen ging es noch um Fachliches zur Sozialen Arbeit, später um Politisches und Gesellschaftliches, bei den jüngeren um Philosophisches und Ethisches, und bei den letzten immer mehr um sehr Persönliches. Insgesamt ein überaus vielfältiger Briefwechsel.

Nur etwas blieb konstant. Wenn ich mich recht erinnere: seit ihrem ersten Brief schloss sie immer mit der gleichen Grussformel. Sie wünscht mir »Gottes Segen, gute Gesundheit und Zufriedenheit«. Anfänglich noch fand ich das etwas altmodisch, aber nie als etwas gedankenlos, nur aus Gewohnheit daher Gesagtes. Mit der Zeit erkannte ich, dass für sie sogar höchst Bedeutsames damit gemeint war:

Mit den immer an erster Stelle stehenden Segenswünschen ist es ihr – völlig unabhängig davon, was ich denke oder an wen ich glaube – wichtig, mich bestmöglich beschützt zu wissen. Sie sind Ausdruck ihrer Wertschätzung für mich, indem sie die für sie grösstmöglich vorstellbare Sorge anfordert.

Zu einer völlig anderen Kategorie von Wünschen scheinen die Gesundheitswünsche zu gehören. Wie auch immer: sowohl für sie als auch für mich sind und waren die Gesundheit stets bedeutsame Themen; und mir als Wunsch durchaus und immer unmittelbar verständlich.

Zu einer ganz anderen Gattung gehört der Wunsch nach Zufriedenheit. Bis heute kann ich diesen Wunsch irgendwie nicht richtig einordnen, weder als Begriff noch als von ihr mir zugeordneten Bedeutung. Was ist mit »Zufriedenheit« gemeint? Ist es gar ein normativer Imperativ: sei endlich zufrieden? Ich weiss es nicht.

Fragen kann ich Agnes nicht mehr. Wenn ich sie heute besuche, kann sie mich nicht mehr erkennen und kaum noch vernünftig sprechen. Aber jedes Mal meine ich, sie wolle mir vermitteln, dass ich sie als »in einer grossen inneren Zufriedenheit ruhend« erleben soll.

Was also bedeutet Agnes' letzte Wunsch an mich?

Am besten gehe ich wohl in der Manier unserer langjährigen Korrespondenz *vor* und gehe schreibend der »Zufriedenheit« *nach*. In einem Brief an sie hätte das in etwa so ausgesehen:

Analysierend gehe ich zunächst dem Augenfälligsten nach. Der Begriff »Zufriedenheit« wurzelt im Substantiv »Frieden« oder Verb »frieden« (einfrieden, befrieden; Frieden stiften) ...

Dann gehe ich tiefer und merke in diesem Fall bald: dieser Weg ist uferlos. Die Friedens-Begriffsgeschichte ist lang und reichhaltig; sie beginnt wohl schon viel früher, aber offenbar nachweislich vor rund fünf Tausend Jahren im alten China; ist stark geprägt von der griechischen Philosophie wie von den monotheistischen Weltreligionen und reicht bis hin zur realistischen politischen Theorie der heutigen Zeit.

Bei einer so grossen Vielfalt ist es für die Beurteilung wohl das Beste, mich auf einen mir vertrauten Standpunkt zu stellen. Also nutze ich den Wissensbestand der philosophischen Ethik der Sozialen Arbeit und sehe mich bei den internationalen berufsethischen Grundlagen um.

Interessant – und wieder mal überraschend – ist, dass dort der Begriff »Frieden« *explizit* nicht vorkommt. Einzig beim selbstredenden Verbot für die Fachpersonen der Sozialen Arbeit, Waffen gegen Menschen einzusetzen und an kriegerischen Aktionen teilzunehmen, wird »Frieden« indirekt thematisiert.



Aber *implizit* setzten sämtliche globalen moralphilosophischen Grundlagendokumente der Sozialen Arbeit ›Frieden‹ als wohl wichtigsten Grund-Wert für alle anderen ihrer Werte, insbesondere den Prinzipien der Menschenrechte, der sozialen Gerechtigkeit und der Menschenwürde, schlicht voraus.

Dieses ›stille Wissen‹ zum zwingend notwendigen Fundament der Werte-Lehre der Sozialen Arbeit wird mittelbar – aber auffällig häufig – mit Bezug auf Emanuel Lévinas »Ethik des/der Anderen« ausgewiesen. Und wenn ich Lévinas richtig verstanden habe, dann geht ›Frieden‹ aktiv aus der irreduziblen Verantwortung des/der einen für den/die andere/n hervor, also aus derjenigen Verantwortung, welche die Einzigartigkeit (»des Antlitzes«) der Personen erkennt und anerkennt, und damit soziale Integration erst ermöglicht. ›Frieden‹ ist demnach kein Zustand, sondern ein steter Prozess, ein ununterbrochen aufeinander bezogenes Handeln: z.B. das solidarische Mittragen der Interdependenz in der Gemeinschaft; die Erfüllung der Pflichten, die ›Ich‹ dem/der ›Anderen‹ gegenüber habe; das Tragen der Mitverantwortlichkeit für die Entscheidungen und die Taten des ›Du‹ (was das ›Ich‹ natürlich niemals alleine schaffen kann, sondern nur durch die Erfüllung der Pflichten des ›Du‹ dem ›Ich‹ gegenüber).

Jedenfalls: Da hat Feindseligkeit keinen Platz; andererseits ist mit der blossen Abwesenheit von Feindseligkeit noch lange keine Friedfertigkeit, also Kompetenz, Frieden zu stiften, gegeben. Zum Frieden stiften braucht es das kooperativ solidarische Aushandeln von ›Grenzen‹, also den Dialog. Der Dialog ist das Medium zwischen dem ›Ich‹ und dem ›Du‹; die *Wechselrede* ist offenbar das, was Gemeinschaftlichkeit schafft und hilft, meine Verpflichtungen gegenüber der/dem/den Anderen gemeinschaftlich so gut es geht zu erfüllen.

Und wenn das alles einigermaßen stimmt, was ich glaube von Lévinas verstanden zu haben, dann kann ich schlussfolgern: es sind (einerseits) konkrete einzelne Menschen, die ›Frieden‹ verwirklichen; die Verwirklichung von ›Frieden‹ aber liegt (andererseits) in den *Beziehungen* zwischen den Einzelnen zu den Anderen. ›Frieden‹ ist demnach (auch in der Lesart von Hannah Arendt) interpersonelles *und* intrapersonelles Zwiegespräch zur Aushandlung von Differenzen, das zu Verständigung und Übereinkommen von Menschen (im Plural) führt.

Und wenn ich vor diesem Hintergrund das ›stille Wissen‹ in den Grundlagendokumenten der IASSW und IFSW zur Ethik der Sozialen Arbeit richtig interpretiere, dann ist ›Frieden‹ die Grundbedingung des Lebens und Überlebens der Menschheit überhaupt! Das heisst: ›Frieden‹ bedarf des Eintretens für Menschenrechte, der Förderung sozialer Gerechtigkeit und des Schutzes der Menschenwürde und der natürlichen Umwelt.

Für uns Fachpersonen der Sozialen Arbeit heisst ›Frieden‹ somit offenbar, diesbezüglich Position zu beziehen; und für eine Rechtsordnung und Lebensform einzustehen, bei der ›Wohlbefinden‹ und ›Lösungen sozialer Probleme‹ (im Sinne praktischer alltäglicher Aufgaben von Individuen, das soziale Umfeld, das sie umgibt, bedürfnisgerecht zu gestalten) oberste Ziele sind.

Früher – wie ich es vermisste! – hätten Agnes und ich uns zu diesen Gedanken wohl ein paarmal hin und her geschrieben; und Agnes hätte mich dabei – unter anderem – wohl auch wieder darauf hingewiesen, dass ich (zu) hohe Ansprüche an die Kolleginnen und Kollegen der Sozialen Arbeit stelle, was ich natürlich zurückgewiesen hätte, gleichwohl ohne schlüssig argumentieren zu können...

Wie auch immer: Ich kann sie nicht mehr darauf ansprechen, welche Bedeutung *sie* der ›Zufriedenheit‹ gegeben hat und welchen Wunsch sie mir damit eigentlich mit auf den Weg geben wollte. Wenn ich aber versuche, mich in sie hineinzusetzen, dann glaube ich zu wissen, wie sie in der Argumentation vorgegangen wäre. Sie hätte wohl zunächst meine Gedanken einfach stehen lassen, um sie später kurzerhand, freilich selektiv, wieder in ihre Überlegungen aufzunehmen.



Und sie hätte mit formalen Aspekten begonnen, beispielsweise: Das Wort ›Zufriedenheit‹ besteht aus dem Adjektiv ›zufrieden‹ und dem Affix ›heit‹. Das Adjektiv beschreibt die Eigenschaft ›wunschlos‹ (hier: bezüglich des Wohlbefindens und den Möglichkeiten, soziale Probleme lösen zu können). Und das Affix bildet daraus das Substantiv, wodurch ein entsprechender Zustand ausgedrückt wird (hier: ›Wohlbefinden ist erreicht‹; und insofern sind auch die sozialen Probleme vorübergehend gelöst).

Danach ist ›Zufriedenheit‹ also eine Emotion, die sich als das gute Gefühl bei aktuellem Wohlbefinden definieren lässt. Gegenüber den meisten anderen Emotionen ist speziell diese Emotion allerdings mit Bewertungen, Gedanken und Einstellungen verknüpft. Insofern könnte man ›Zufriedenheit‹ als das ›kognitiv registrierte und intern kommentierte Wohlbefinden‹ bezeichnen, das sich folglich auch durch bewusstes Denken steuern liesse. (Auf dieser Tatsache beruhen ja auch unzählige psychologische Ratgeber und Therapien.)

Ich glaube, es würde zu Agnes passen, die ›Zufriedenheit‹ als ein Gefühlszustand, der kognitiv geprägt ist, zu definieren, und der als Ergebnis von Denkprozessen (insbesondere dem Abwägen) auftritt. Vielleicht würde sie (als leidenschaftliche Musikerin, die sie war) dazu auch ein Bild verwenden: ›Zufriedenheit‹ als kognitiv geleiteter Gefühlszustand, der entsteht, wenn alle ›Töne‹ in uns zusammenklingen, wenn wir im ›Einklang‹ mit uns selber sind, und wir – das müssen wir allerdings auch wollen – gut orchestriert gemeinsam mit anderen Menschen ›erklingen‹; oder der entsteht, wenn wir mit den verschiedenen Leidenschaften in uns einen Dialog führen, und diesen inneren Dialog zu einem guten Gespräch mit anderen ausweiten.

Mit Sicherheit werde ich es nie wissen, was mir Agnes mit ›Zufriedenheit‹ wünschte. Einleuchten würde mir, dass sie mir wünscht, ich möge mit all den verschiedenen Bedürfnissen, Emotionen und sozialen Abhängigkeiten in mir einen Dialog führen und so mit anderen Menschen verhandelnd ins Gespräch zu kommen.

Jedenfalls machen alle drei Wünsche von Agnes sowohl in ihrer Reihenfolge und als auch im Zusammenhang Sinn, vor allem auch im Kontext unserer Disziplin:

Wir alle sind angewiesen auf die grösstmöglich vorstellbare Sorge (Care), weil wir Menschen verletzlich, letztlich sterblich sind.

Dann ist die Gesundheit eine zentrale Voraussetzung, damit wir uns um andere kümmern können, und umgekehrt: wir würden ›gesund sterben‹, wenn wir nicht von Anfang an bis zum Schluss von anderen Menschen umsorgt werden würden.

Und schliesslich führt beides zusammen – und nur beides zusammen – zum Gleichgewicht der Bedürfnisse, also zu Wohlbefinden – oder eben zur Zufriedenheit.

Und die Zufriedenheit wiederum stärkt und befähigt uns, uns um andere zu kümmern, d.h. um uns wechselseitig dasjenige zu geben, was wir einander schulden; usw.

Ich bedaure, dass ich Agnes nie eine ähnlich mit Bedacht gewählte Grussformeln übermittelt habe, auch wenn sie leicht zu finden gewesen wäre. Ich hätte vielleicht ihr und all meinen Freund/innen, Kolleg/innen, Verwandten und Bekannten widmen können: **Ich wünsche Dir die stete kraftpendende *Menschlichkeit*, der wir bedürfen, ein erfülltes *Mensch-Sein*, das uns gebührt, und die dialogische *Mitmenschlichkeit*, die beides realisiert.**

Ob Agnes an meiner Formulierung Freude gehabt hätte, bleibt offen. Kommentiert hätte *sie* sie bestimmt.